

TANGOING GENDER. MACHT UND SUBVERSION IM ARGENTINISCHEN TANGO.

Konferenz. 10. November 2008.

Institute for Cultural Inquiry (ICI) Berlin

<http://gendertango.wordpress.com/>

Ute Walter u. Marga Nagel

Über das Gewohnte hinaus: Erfahrungen und Anregungen zur Entwicklung einer qualitativ anderen Kommunikationskultur im Tango

Wir tanzen und unterrichten seit mittlerweile über 20 Jahren Tango und bestreiten heute davon unseren Lebensunterhalt. Unsere Erfahrungen und Bezüge zum Thema sind sehr vielfältig.

Die TeilnehmerInnen unserer Kurse kommen aus sehr unterschiedlichen Zusammenhängen. Sie sind gemischt hinsichtlich der sexuellen Orientierung und auch der Geschlechteridentität. Allein diese ungewöhnliche Tatsache bewirkt bei vielen TeilnehmerInnen einen gewissen Bewusstwerdungsprozess: Es entsteht ein Interesse an und Erfahrungen mit verschiedenen Lebensweisen und damit Möglichkeiten der eigenen Veränderung, auch eine Wertschätzung dieser Vielfalt, ohne dass dies explizit thematisiert wird. Weil sich der individuelle Lebensausdruck von lesbisch und schwul lebenden TangotänzerInnen kaum mit dem im Tango überhöhten heterosexuellen Beziehungsmodell in Übereinstimmung bringen lässt, wird die heterosexuelle Norm irritiert .

Die meisten Menschen kommen mit dem klaren Auftrag einen „authentischen“ argentinischen Tango bei uns zu lernen. Es gibt sicher einen hohen Anteil an TangotänzerInnen, die im Tango ihre Sehnsüchte nach alten Rollenklischees pflegen, auch wenn sie diese für ihren realen Alltag vielleicht ablehnen. Die Beziehung zu den vorherrschenden Bildern des Tangos ist vielfach auch gebrochen, entweder durch die Schwierigkeiten bei der Umsetzung dieser leiblichen Gebrauchsanweisungen, aber gerade auch auf der Ebene der Einstellungen und Selbstkonzepte, die Widersprüche dazu aufweisen.

Wie offen die TeilnehmerInnen unserer Kurse für weitergehende Ansätze sind, hängt meist auch stark davon ab, dass sie uns als kompetent und Autorität auf dem Gebiet des traditionellen Tango Argentino ansehen. Auf dieser Basis entsteht Vertrauen. Die TeilnehmerInnen haben die Möglichkeit, uns erst mal kennenzulernen, und wir geben ihnen die Chance, uns als Modell frei anzugucken.

Wir bieten als Personen ein anderes Modell an, durch das gängige Vorstellungen von Geschlechterrollen und auch sexuellen Identitäten hinterfragt werden. Unsere Selbstverständlichkeit, zur nicht-heterosexuellen Präferenz zu stehen, beeinflusst den Blick vieler TeilnehmerInnen unserer Kurse quasi aus dem Mainstream heraus auf gleichgeschlechtliche bzw. andere Lebensformen und trägt im Sinne einer queeren Strategie zu Veruneindeutigung von Geschlecht und Sexualität auch im Tango bei.

Wichtig ist uns, deutlich zu machen, dass der Tango ein grosses Potential an Möglichkeiten in sich birgt, Geschlechterrollen zu hinterfragen und sie zu verwerfen: Welche Rolle will ich wie tanzen? Was bedeutet es, als Frau zu führen, als Mann zu folgen? Diese Fragen lösen im besten Falle neugieriges Interesse, oft aber auch Stress aus und scheinen als Gefährdung empfunden zu werden.

Uns als Tangolehrinnen erscheint es wichtig, den Konstruktionscharakter der von den meisten als so natürlich empfundenen Rollen aufzuzeigen und Möglichkeiten für konkret andere leibliche Erfahrungen anzubieten.

Wie lassen sich neue Akzente setzen in Richtung auf die Entwicklung einer qualitativ anderen Kommunikationskultur im Tango? Queere Ansätze haben den Tango durch Analyse der in uns allen beharrlich wirksamen Konstruktionen von Geschlecht und Sexualität, die den Tango immer noch zu einem Reservat von Weiblichkeit und Männlichkeit der alten Ordnung machen, einer Praxis für Veränderungen verfügbarer gemacht. Wie sind wir darin verfangen, was entwickeln wir selbst dazu?

Lange Zeit hat Ute, trotz wachsenden Bewusstseins, weder sich als Tänzerin noch als Lehrerin in ihren Unterrichtsstrategien danach befragt, wie denn ihr eigener Beitrag zu diesen Normierungsprozessen aussieht. Ihre Befangenheit in einer eher unreflektierten Identifizierung mit dem „männlichen“ Führenden erlaubte, dass sie eher von den Strukturen profitierte, als dass sie in ihrer Praxis als Tänzerin und Lehrerin etwas veränderte.

Mehr Motivation zur Veränderung gab es auf Margas Seite, die von Anfang an beide Rollen tanzte, im Tanzen mit Ute aber ausschliesslich den folgenden Part einnahm. Bei ihr entwickelte sich mehr Unzufriedenheit mit den ungleichwertigen Verhältnissen, ohne dies zunächst für wirklich konstruktive Umsetzung zu nutzen.

Die Auseinandersetzung mit Paula Irene Villas Sicht und das Queer Tango Festival (s.u) sind wichtige Impulsgeber, weitaus mehr darüber nachzudenken und tatsächlich auch nach Möglichkeiten zu suchen, wie sich diese enorm einschränkenden Strukturen aufbrechen lassen.

Denn die beiden Tanzrollen sind nicht gleich wichtig und gleichwertig, wie immer wieder behauptet. Führen und Folgen hat mit Herrschaft und Hierarchie zu tun: Führen bedeutet Macht auszuüben und Folgen bedeutet, sich der Macht zu überlassen, wenn evtl. auch mehr oder weniger bewusst ‚freiwillig‘ und ‚aktiv‘.

Auch durch Rollentausch ändert sich nach außen nichts Grundsätzliches an dieser Struktur. Allerdings verändert sich möglicherweise etwas innerhalb eines Tanzpaares, das Rollentausch praktiziert – denn nun tanzen zwei, die beide Rollen beherrschen als Gleiche miteinander.

Tango gilt gemeinhin als getanzter Dialog. Wir meinen allerdings, dass das Dialogmodell mächtig hinkt, denn ‚HIERARCHIE IST DIE ANTITHESE DES DIALOGS‘ (David Bohm). Wir könnten aber das Dialogprinzip ernst nehmen und auf den Tango übertragen. Das würde dann praktisch bedeuten, dass beide Seiten im Tanz gleichberechtigt agieren – und das ist viel einfacher, als vielfach angenommen wird. Voraussetzung ist dafür eigentlich nur die

Offenheit und bejahende Haltung dieser Möglichkeit gegenüber, die freudige Bereitschaft auf beiden Seiten zum Ausprobieren.

Die Beteiligten sollten die Vorteile des Dialogs richtig wollen – sie müssen sie für wichtiger erachten als Privilegien oder Stellung. Wer daran gewöhnt ist, ihre oder seine Meinung aufgrund ihrer oder seiner Position in einer Hierarchie durchzusetzen, muß dieses Vorrecht im Dialog aufgeben. Wer daran gewöhnt ist, ihre oder seine Meinung aufgrund ihrer oder seiner Position in der Hierarchie zurückzuhalten, muss die Sicherheit dieses „Verstecks“ aufgeben.

Unsere Dialogfähigkeiten sind nicht nur durch die Führen-Folgen Struktur begrenzt. Dialogfähigkeiten sind für uns alle wichtig zu trainieren. Inzwischen hat es sich herumgesprochen, dass es keine absolute Wahrheit gibt, sondern immer nur Perspektiven. Schwierig ist es für uns, dies voll und ganz zu verstehen, zu einer inneren Haltung werden zu lassen, und in unsere unterschiedlichen Alltagspraxen, ob Gespräch oder Tango, einfließen zu lassen. Wir wollen unsere Überzeugungen beschützen, darüber wer wir sind, wer die anderen sind und wie die Dinge zu sein haben, aus Angst vor dem Schmerz der entstehen könnte, wenn ich mich in Frage stelle. Wenn ich meine Identität an Meinungen hefte, bekommen Diskussionen deshalb ja oft etwas Gewaltätiges. Diese Gewaltätigkeit ist auf körperlicher Ebene auch auf den Tanzflächen zu beobachten. Es ist oft einfach Unwissenheit, die dem zugrunde liegt. Es braucht, ausser dem Willen, etwas zu verändern, ein hohes Mass an Selbstbeobachtung und Mut, sich in gewisser Weise identitätsgefährdenden Prozessen zu stellen, die Sicherheiten und gewohnte Interpretationsmuster in Frage stellen.

Einen wirklichen Dialog zu führen ist auch innerhalb der Alltagskommunikation oftmals ein Glücksfall. Wieweit ein Dialog gelingen kann, wird auch in einem Tango, in dem Führen und Folgen nicht mehr festgelegt sind, immer von vielen situativen und individuellen Faktoren abhängen. Wichtig erscheint, dass diese Faktoren nicht durch eine Struktur unreflektiert vorgegeben werden, individuelle Ausdrucksmöglichkeiten nicht vom Geschlecht bestimmt sind und damit Vielfalt beschränken.

Der Tango lebt von der subtilen Kommunikation zwischen zwei Tanzenden, die sich mit Respekt und emotionaler Offenheit begegnen (müssen), um den besonderen Reiz dieses Tanzes erleben und ausdrücken zu können. Für die Qualität der Kommunikation ist die Entwicklung von innerer Achtsamkeit und damit Sensibilität für sich selbst, das Gegenüber und die Situation entscheidend. Gerade die Erfahrung von Achtsamkeit scheint das Tangotanz zu einer beglückenden und bereichernden Erfahrung zu machen. Sie ist ein wesentliches Merkmal, damit der Tanz überhaupt gelingen kann.

Für das Lernen und Lehren kann innere Achtsamkeit eine bedeutungsvolle Rolle spielen. Es geht dabei darum, Automatismen des Empfindens, Fühlens, Denkens und Handelns, die auf vergangenen Erfahrungen beruhen, zu durchbrechen. Ellen J. Langer, Professorin für Sozialpsychologie an der Harvard University beschäftigt sich in diesem Zusammenhang mit dem

Konzept der inneren Achtsamkeit. Ihr Konzept ist nicht deckungsgleich mit dem buddhistischen Ansatz, weist aber Parallelen dazu auf. Ihre Untersuchungen richten sich darauf, wie vorgefasste Wahrnehmungsschemata, Interpretationen, Bewertungen und Meinungen zu nicht situationsgerechtem Verhalten führen. Als ursächlich führt sie Achtlosigkeit an, die sich gründet z.B. in übermäßigem Expertentum, starren Wertesystemen, fixen Selbstbildern und einer Zielorientierung von Handlungen, also den Schwerpunkt legt auf Erfolg, der sich an der Zielerreichung misst, und nicht auf die Handlung selbst bezieht. Durch achtloses Denken und Handeln entstehen nach Langer Automatisierungsprozesse, die u.a. zu einem eingeschränkten Selbstbild und Tendenzen zu Grausamkeit, Kontrollverlust und erlernter Hilflosigkeit führen, sowie das Potenzial für Kreativität, Intuition, Lernen und persönliches Wachstum einschränken, weil sie lebendigen Vorgängen in ihrer Komplexität und Veränderlichkeit nicht gerecht werden.

In Langers Auffassung von Pädagogik ist die Haltung von innerer Achtsamkeit zentral und bestimmt die didaktischen Prämissen, die sich an dem Ziel orientieren, achtsamkeitsfördernde Lernsituationen zu schaffen. Sie bestimmt Achtsamkeit durch folgende Haltungen: Offenheit für das Neue, Aufmerksamkeit für Unterschiede, Sensitivität für unterschiedliche Kontexte, Bewusstheit unterschiedlicher Perspektiven, Konzentration auf die Gegenwart.

Der Tango benötigt eine Bewusstseinsspannung, die sich von der Form der ‚Wachheit‘ und Gespanntheit unterscheidet, die unsere Alltagshaltung ausmacht. Innere Achtsamkeit ist auf mehreren Ebenen bedeutsam. Um nur einige zu nennen: für die Qualität der Kommunikation, das hohe Maß an nötiger Abstimmung, die notwendige Losgelöstheit und Flexibilität für die Improvisation und die Bezogenheit zwischen den TanzpartnerInnen, im ‚Hier und Jetzt‘ zu sein, sich von der Musik bewegen zu lassen und sich nicht in Gedanken um die nächste Figur zu verlieren. Auch die Fähigkeit zum Selbsta Ausdruck ist durch den Grad der Selbstwahrnehmung bestimmt. Es geht darum, sich Zeit zu nehmen, zu wissen, was man fühlt.

Wir sehen die eigentliche Essenz des Tangos also in dieser Art der Kommunikation und seinem Potenzial zu einem gleichberechtigten Dialog und nicht in einer starren vergeschlechtlichten Führen- und Folgen-Struktur, in der ungleichwertige Verhältnisse herrschen, die einen tatsächlichen Dialog verhindern.

Ein vor diesem Hintergrund motivierter Unterricht sollte Möglichkeiten für konkret andere leibliche Erfahrungen bieten, z.B. Erfahrungen ermöglichen, in denen erkannt, gefühlt wird, wie schön es sein kann, etwas abzugeben, wie spannend und inspirierend ein wechselseitiger tänzerischer Austausch unter Gleichen werden kann und auch den kognitiven Trägheiten der Lernenden Rechnung tragen. Das bedeutet, den Konstruktionscharakter von als meist so natürlich empfundenen Rollen aufzuzeigen und auch bei der Vermittlung des Körperdialogs Tango umfangreicher zu Sprachdialogen anzuregen.

Darüber hinaus ist es unumgänglich, eine individuelle und soziale Selbstreflektion zu betreiben. Selbst wenn man diese Muster erkannt hat, auch unter Zuhilfenahme theoretischer Betrachtungen und Analysen, wie sie die Queer Theory anbietet, und mit der grössten Motivation, die auch durch Leidensdruck entsteht, stehen doch sehr zählebige Muster und alte Konditionierungen entgegen, die auch von Menschen mit der „richtigen“ Gesinnung oft nicht gerne angeschaut werden wollen. Dies gilt für TangotänzerInnen, die mit queerem Verständnis tanzen im gleichen Maße wie TänzerInnen der traditionellen Tangoszene. Es geht darum, die Fähigkeit zu entwickeln sich selbst frei anzusehen, auch frei vom Druck neuer Dogmen.

Die beschriebene Form der Wahrnehmung innerhalb des Tanzes kann durch spezielle Übungen gezielt trainiert und genutzt werden für nicht-rollenspezifische Techniken der Verständigung als auch zur Ergründung eigener Kommunikationsmuster.

Themen wie Interesse, Kontakt, Selbstbewusstsein, Offenheit und Vertrauen, Nähe herstellen und zulassen, haben – wie im „richtigen“ Leben auch - Einfluss auf unsere Fähigkeiten zum gleichberechtigten Dialog, erfordern aber eine tiefere Selbstauseinandersetzung, die von Menschen, die „nur“ Tango lernen wollen nicht immer erwünscht ist. Und hier wird für uns – als vom Tango lebend, auch die ökonomische Position relevant, d.h. unsere Angebote richten sich natürlich auch nach der Vermittelbarkeit, oder fragen wir deutlicher: Kauft mir das auch jemand ab?

Wir bieten also diese Inhalte explizit vor allem in themenbezogenen Workshops an, meist ohne queere Positionen oder feministische Statements abzugeben, die allerdings auch einfließen, oft mit einer Portion Humor. Vor allem zeigen wir im Unterricht allen unseren SchülerInnen unsere eigene Begeisterung für diesen Ansatz, sprechen von uns persönlich, lassen an unseren Überzeugungen teilhaben. Wir geben deutlich zu erkennen, dass es ein ganz normales Modell für uns ist, was Spass macht. Wir regen zum Ausprobieren an und lassen die Freiheit, dies dann anzunehmen oder auch nicht. Wir achten auf einen neutralen Sprachgebrauch. Dies kann Neulinge in unseren Kursen bezeichnender Weise anfangs irritieren oder aufmerken lassen kann.

Das Queer Tango Festival ist für uns bei allen Einschränkungen und Vermittlungsschwierigkeiten eines wahrhaft queeren Tangos eine gelungene Praxis, um zu neuen Erfahrungen anzuregen, gerade auch in der Kombination von Reflexion, Dekonstruktion bestehender Verhältnisse und der Vermittlung von Genuss, Sinnlichkeit, Lust. Wir haben einerseits in den letzten 7 Jahren sicherlich viele Menschen in diesem Sinne in Bewegung gebracht. Andererseits muss man auch feststellen, dass bei aller Offenheit und dem formulierten Anspruch, Geschlechterrollen aufzubrechen, in der Praxis die Dichotomie von Führen und Folgen, dieses vorgegebene Entweder-Oder, noch wenig umgesetzt wird.

Und wir sehen an uns selber, wie hartnäckig die Bilder in uns wirken, die wir verändern wollen.

Je nach Betrachtungswinkel lässt sich wohl sagen, dass es eine starke Diskrepanz gibt zwischen dem eigenen Anspruch und der Vermittelbarkeit der Inhalte, aber die Radikalität des Denkens verschafft Impulse, die überhaupt erst zu einer Suchbewegung und Annäherung an ein vielleicht utopisches Bild verhelfen.